Heilung

Autor(en): **Silberstein, August**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 18

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671367

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heilung.

In einer schlichten Hütte kehrt' ich ein.
Großmütterchen, es stand am Herde
Und tröstete das kleine Enkelein,
Das aufschrie mit gar schmerzlicher Gebärde.

Das arme Kind, es hat die kleine Hand
Den Flammen allzu nah geführet
Und sich ein zartes Fingerlein verbrannt,
Die Alte war so tief gerühret.

Die Liebe gab ihr rastlos Wort um Wort,
Es drang vom Herzen zu dem Munde;
Dann führte sachte sie das Kindlein fort,
Hinaus zum kühlen Gartengrunde.

Dort grub ein Grüblein sie, hob Erde leis
Und sprach mit wissender Gebärde:
„Ob eine Wunde noch so tief und heiß,
Sie heilt ein bißchen kühler Erde." —

Die Hütte schwand, ich sah die Welt so weit,
Das Kind erwuchs, die Jahre gingen —
Ich aber konnt' nunmehr für alle Zeit
Das Bild nicht aus der Seele bringen.

Ich sah die Alte bei des Grübchens Kreis
Und hört' bei jeglicher Beschwerde:
Ob eine Wunde noch so tief und heiß,
Sie heilt ein bißchen kühler Erde!

August Silberstein.

Nächtlicher Besuch.

„Schließen Sie die Haustüre gut ab," sagte Pater Marcellus, als er sich gegen Abend von seiner alten Freundin, der Gräfin von Monteuil, verabschiedete. Er hatte ihr seinen wöchentlichen Besuch gemacht, um ihr für ihre mannigfachen wohltätigen Spenden, die sie seinen Gemeindearmen zukommen zu lassen pflegte, den üblichen Dank abzustatten. Die beiden alten Leute hatten in dem reizenden verwilderten Gärtchen, das an der Rückseite des kleinen Castells sich dem urgrauen Mauerwerk anschmiegte, einen Imbiß eingenommen und dabei von alten Zeiten gesprochen, was ihre Lieblingsbeschäftigung in den Mußestunden war.

Nun, da die alte Dame den ehrwürdigen Freund durch den Hausflur auf die Vorderseite des Gebäudes begleitete, sprach er die Worte: „Schließen Sie die Haustüre gut ab."

Noch nie hatte er das gesagt, und sie fragte lächelnd, wie er zu dieser Warnung komme. Übrigens habe sie ja ohnedies die Gewohnheit, ihr Haus zur Nachtzeit gut zu verwahren, da sie mit ihrer alten getreuen Veronika und dem halbtauben Knecht Urban allein in dem abseitigen Schloß hause.

Der Pater blickte in ihr noch rosiges, von so unverfälschter Nächstenliebe zeugendes Antlitz, und ein nachdenklicher Zug vertiefte sich auf seinem Gesicht.

„Ich könnte es nicht erklären, wie ich gerade heute dazu komme, Sie daran zu erinnern, daß Sie die Türe ja nicht offen lassen sollen, es war wie eine Eingebung. Sie wohnen ja wirklich recht sehr allein, und seit Ihr treuer alter Wolf abgegangen ist, fehlt Ihnen wirklich jeder Schutz. Wenigstens was von irdischer Seite zu erwarten ist. Ihr gnädiger Gott wird Sie, seine gehorsame Tochter, nicht aus den Augen lassen."

„Darauf traue auch ich, lieber Freund," erwiderte sie, indem sie ihm die Hand zum Lebewohl bot. Sie schaute ihm noch nach, wie er durch den schmalen, grasigen Pfad, der ihre Besitzung von der Landstraße trennte, davonging. Dann kehrte sie langsam und in Gedanken nach dem Platz zurück, wo sie eben noch mit dem Freund gesessen. Sie ließ sich mit einem leisen Aufseufzen in den Rohrstuhl sinken und stützte den Kopf in die Hand, sich dabei auf den runden Gartentisch lehnend. Die Schilderung, die der Pater ihr vor einigen Augenblicken gemacht, lag ihr noch im Sinn. Er hatte von einer Familie erzählt, die in größter Armut lebte, aber bisher keinerlei Ansinnen an ihn gestellt hatte, ihr helfend beizuspringen. Es war eine Familie, die ehemals mehrere Dienstboten in das gräfliche Schloß Monteuil abgegeben hatte. Seit jedoch die Gräfin durch allerlei Mißgeschick und vielleicht auch durch ihre allzu große Freigebigkeit in ihren Mitteln immer mehr Beschränkung erfuhr, hatte sie alle dienstbaren Geister entlassen und nur die zwei alten, treuen Diener behalten, denen man nicht zumuten konnte, noch anderweitige Unterkunft zu suchen.

Nun hatte ihr der Pater ein Bild der Zustände entworfen, die in jenem Hause herrschten. Der jetzige Hausvater war seit Jahren krank, die